

Zeitschrift:	Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber:	Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band:	76 (1996)
Heft:	7-8
Artikel:	Kaleidoskop der Jahrzehnte : eine Bilanz im Spiegel der "Schweizer Monatshefte"
Autor:	Cattani, Alfred
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-165596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KALEIDOSKOP DER JAHRZEHNTEN

Eine Bilanz im Spiegel der «Schweizer Monatshefte»

Es ist eine Rückschau besonderer Art, welche die «Schweizer Monatshefte» halten, die heute auf ein fünfundseitzigjähriges Bestehen zurückblicken können. Der Welt von 1996 ist jene des Jahres 1921 entchwunden, als läge sie auf einem fernen Stern. Aus dem europazentrischen Weltbild von damals ist ein globales geworden. Die Grenzen sind weitgehend abgebaut. Politik, Wirtschaft und Kultur, deren Betrachtung und Deutung sich die «Monatshefte» zur Aufgabe gemacht haben, durchdringen einander. Es ist eine Welt des permanenten Überganges und der akzelerierenden Dynamik auf allen Gebieten, die wir zu bewältigen haben. 1921 war davon nur in ersten Ansätzen etwas zu spüren. Die Gewichte lagen anders.

Gründung der «Schweizerischen Monatshefte»

Unmittelbarer Anlass zur Gründung der «Schweizerischen Monatshefte» war der Ausgang der Volksabstimmung vom 16. Mai 1920, in welchem der Souverän mit 416 870 gegen 323 719 Stimmen den Beitritt zum Völkerbund guthiess. Eine Reihe von Stimmbürgern, die mit dem Entscheid nicht einverstanden waren, entschlossen sich zur Herausgabe einer Monatsschrift, um für die Rückkehr der Schweiz zur integralen Neutralität zu werben. Die Gründer stammten zu einem guten Teil aus dem später geschaffenen «Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz», zu dem sich einige weitere Persönlichkeiten gesellten, die traditionell dem deutschen Kulturkreis verpflichtet waren. Schon unmittelbar nach der Volksabstimmung wurde am 30. Mai 1920 die Gründung einer monatlich erscheinenden Zeitschrift beschlossen. Sie sollte den Namen «Schweizerische Monatshefte» tragen (der 1957 in «Schweizer Monatshefte» geändert wurde). Da es Schwierigkeiten bereitete, einen Verleger für das Projekt zu interessieren und noch weitere Leute gesucht wurden, die bereit waren, Anteilscheine zu zeichnen, dauerte es fast ein ganzes Jahr, ehe die erste Nummer erschien. Hauptschriftleiter der neuen Publikation war Hans Oehler, als Herausgeber amtete eine Gesellschaft unter dem Präsidium von Oberrichter Theodor Bertheau¹.

Nach einigen Anfangsschwierigkeiten gelang Oehler ein Durchbruch. Er verstand es, namhafte Mitarbeiter zu gewinnen, allen voran den ehemaligen General Ulrich Wille und Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg. Beide hatten aus ihrer Abneigung gegen den Beitritt zum Völkerbund kein Hehl

gemacht, beide auch waren scharfe Kritiker des Versailler Friedensvertrages, der integrierender Bestandteil der Völkerbundssatzung war. Wille und Sprecher lagen auf dem von den «Monatsheften» verfolgten Kurs, gegen die Pariser Verträge Sturm zu laufen. In gleichem Sinne wurde die Redaktion der neugegründeten Publikation nicht müde, ihren Lesern die Verderblichkeit der *préponderance française* und die Gefahr für die Deutschsprachigkeit einzuhämmern. Allen voran agierte der wortgewandte Hans Oehler selbst, der die «Monatshefte» als seine eigene Schöpfung ansah und Monat für Monat seine innen- und aussenpolitischen Leitartikel schrieb, unterstützt von den Publizisten Hans Zopfi und dem späteren Aargauer Staatsarchivar Hektor Ammann.

Im kulturellen Teil wurde die entsprechende Ergänzung geliefert. Ein immer wiederkehrendes Hauptthema waren die gefährdeten deutschsprachigen Rand- und Grenzgebiete wie das Elsass, Luxemburg, Sudetenland und Südtirol, ja auch die Deutschen im Baltikum. Scharf wandte sich das Blatt auch gegen alle Versuche des faschistischen Italien, Ansprüche auf das angeblich seiner Befreiung harrende Tessin anzumelden. Daneben wurde besonderen Wert auf die Bewahrung des Eigenständigen in der deutschen Schweiz gelegt. Ihre Dichter und Schriftsteller erfuhren in den «Monatsheften» auch von berufener Seite Beachtung wie durch Albert Bächtold, Otto von Geyrerz und Gerhard Boerlin. Die meisten von ihnen waren Mitglieder des deutschschweizerischen Sprachvereins und empfanden die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg über die Grenzen hinaus als eigenen Verlust. Als weiterer gewichtiger Mitarbeiter betreute der Staatsrechtslehrer Walther Burckhardt juristische Fragen.



Die Delegierten der dem Völkerbund beigetretenen 42 Staaten bei der von Bundespräsident Motta eröffneten ersten Sitzung in Genf 1920.

Gibt es eine eigene Ideologie?

Abgesehen von einer eindeutig pro-deutschen Haltung der «Schweizerischen Monatshefte» kann, wie Beat Glaus betont, von einer eigenen Ideologie des Blattes nicht gesprochen werden².

Die Übereinstimmung basierte auf einer gemeinsamen Grundhaltung in wichtigen Fragen, die mit den Begriffen: Bodenständigkeit, Wehrwillen, Kulturgemeinschaft mit Deutschland, Unabhängigkeit von Frankreich umschrieben werden können. Der Präsident der «Monatshefte», Theodor Bertheau, hatte die Schweiz wegen ihrer reinen Ausrichtung auf wirtschaftliche Belange kritisiert; immaterielle Werte würden ausser Acht gelassen. Und Hans Oehler setzte sich für einen «innerlich erneuerten Sozialismus» ein – was immer das heissen mochte. Interessant ist die bei aller grundsätzlichen Ablehnung doch innerlich zwiespältige Haltung zum Bolszewismus – der Freispruch des Schweizer Attentäters Conradi, der in Lausanne den sowjetischen Botschafter Worowski ermordet hatte, fand beispielsweise keine Zustimmung. Gegenüber der Sozialdemokratie hatte Oehler versöhnliche Worte. Er verurteilte, dass der Generalstreik von 1918 als gemeines Verbrechen ausgelegt und die Verantwortung für den Tod der an Grippe gestorbenen Soldaten einseitig den Sozialisten aufgebürdet wurde.

Abwendung von der Demokratie...

Die Frage der Effizienz der demokratischen Institutionen in der Schweiz hatte in den ersten Jahren der Zeitschrift nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Ende der zwanziger Jahre verlegte sich das Schweregewicht zunehmend auf dieses Problem. «Im Zuge einer in der schweizerischen Gesellschaft seit 1929 werden den Rechtsentwicklung verloren die alten Denkhaltungen gegenüber der Verführkraft konservativer, nationalistischer und antidemokratischer Sehnsüchte immer stärker an Boden», schreibt Aram Mattioli. «Die Wirtschaftskrise erschütterte in weiten Kreisen den Glauben an die bestehende Wirtschafts- und Gesell-

schaftsordnung (...) Die Gegenwart wurde von zahlreichen Intellektuellen als eine Zeit der Krise und der unmittelbar bevorstehenden Zeitwende erlebt, die alle Möglichkeiten für die Zukunft offenhalte.³»

Die «Schweizerischen Monatshefte» spiegelten dabei die auch in der Schweiz auflebende Kritik an der angeblichen «Erstarrung» des liberalen Bundesstaates. Oehler geriet mit seiner Berichterstattung und seinen Kommentaren zunehmend in das Fahrwasser der sich auf dem rechten Spektrum tummelnden «Erneuerungsbewegung». Er äusserte Zweifel an den vom Liberalismus vertretenen Werten und setzte die Hoffnung auf die Jungen. Der spätere Frontist Paul Lang vertrat in den «Monatsheften» die These von einer notwendigen Aristokratisierung des öffentlichen Lebens. Im Frühjahr 1932 schloss sich Oehler selbst den Frontenbewegungen an und öffnete die Spalten seines Blattes ungehemmt den geistesverwandten Mitarbeitern wie Robert Tobler, Rolf Henne und Ernst Wolfer. «Es gilt», schrieb Oehler, «die Erfahrungen der nationalen Revolution in Deutschland und Italien für unsere eigene politisch-staatliche Erneuerung zu verwerten.»

Die Genossenschaft trennt sich von Oehler

Der Kurs, den Oehler 1933 steuerte, ging den meisten Angehörigen der das Blatt tragenden Gesellschaft zu weit. Vor allem Hektor Ammann, der Mitglied der Freisinnigen Partei war, wandte sich gegen den Hauptschriftleiter. Gegen Jahresende kam es zu erregten Auseinandersetzungen. Oehler stellte sich auf den Standpunkt, dass er persönlich praktisch allein die «Monatshefte» getragen habe und deshalb für seine redaktionelle und publizistische Tätigkeit einen Freibrief beanspruchen könne. Die Gesellschaft akzeptierte das nicht und kündigte Oehler auf März 1934. In seiner Begründung berief sich Präsident Bertheau darauf, dass die «Monatshefte» über den Parteien stehen müssten. Oehler habe das Blatt «nicht aus sich selbst gezeugt, sondern es bedurfte (dafür) einer in mehrfacher Hinsicht die Grundlage bildenden Genossenschaft, deren Gründung nicht bloss sein Werk ist...». Oehler schied damit nach dreizehnjähriger Tätigkeit aus den «Monatsheften» aus. Er gründete mit seinen Gesinnungsgenossen ein eigenes neues Organ, die «Nationalen Hefte», das sein Erscheinen erst 1945 einstellte.

Es war ein Glück für die «Monatshefte», dass schon so früh die Trennung von Oehler erfolgte. Damit zog die Genossenschaft einen klaren Trennstrich zwischen sich und den frontistischen Bestrebungen und erreichte einen freien Spielraum. Zum Nachfolger von Oehler wurde der damals 39jährige Rechtsanwalt Jann von Sprecher bestimmt. Er hatte die keineswegs leichte Aufgabe, dieses Organ, das im Geruch der Nazifreundschaft stand und dem von

böswilliger Seite nachgesagt wurde, es beziehe aus Deutschland auch materielle Unterstützung, zurückzuführen in den Kreis der seriösen Publikationen. Jann von Sprecher ging einen neuen Weg. Die extrem frontistischen Publikationen verschwanden. Aber in manchen Bereichen wurde vorsichtig argumentiert, um den Bruch nicht allzu abrupt erscheinen zu lassen. Die tendenziell deutschfreundliche Haltung und das Misstrauen gegen die *Préponderance française* blieben weiter bestehen. Die «Monatshefte» setzten sich nach wie vor für die Totalrevision der Bundesverfassung ein (die 1935 mit grossem Mehr abgelehnt wurde). In den Kreisen um die Zeitschrift war auch der «harte Kern» jener zu suchen, die mit der Absage an den Völkerbund endlich Ernst machen wollten. Sie sammelten Unterschriften für ein entsprechendes Referendum. Ehe es zustande kam, hatten aber die Ereignisse die Völkerbundsgegner überholt. Nachdem schon im Konflikt um Mandschukuo 1931 die Ohnmacht Genfs gegenüber einem aggressiven Imperialismus offensichtlich geworden war, versetzte der Abessinienkonflikt von 1935/1936 dem Völkerbund den Gnadenstoss. Sowohl Japan wie Deutschland und Italien waren ausgetreten.

Die Verhärtung der internationalen Fronten liess in den späten dreissiger Jahren die Möglichkeit eines neuen europäischen Krieges immer wahrscheinlicher werden. Noch ehe das Referendum gegen den Völkerbund zustande gekommen war, ergriff der Bundesrat von sich aus die Initiative. Er verkündete die Rückkehr zur integralen Neutralität, die ihn von der Verpflichtung der Teilnahme bei Sanktionen gegen einen Drittstaat entböh. Der Völkerbund nahm im Mai 1938 davon Kenntnis. In den «Monatsheften» wurde das als grosser Sieg gefeiert und die Sammlung von Unterschriften für eine völkerbundsfeindliche Initiative eingestellt. Das Ziel, das sich die Gesellschaft bei ihrer Gründung im Mai 1920 gesetzt hatte, war damit in den wesentlichen Teilen erreicht.

Auch die Neigung zu Deutschland hatte durch die Entstehung des Dritten Reiches und den Beginn einer aggressiven Politik Berlins gegenüber seinen Nachbarn plötzlich einen andern Stellenwert erhalten. Der Einsatz für das in den Rand- und Grenzgebieten bedrohte Deutschtum vermochte 1920 auch ausserhalb der Kreise um Volksbund und «Monatshefte» bei einigen Leuten als Stärkung eines Schwachen gegenüber einem überlegenen Gegner auf einige Sympathie zu stossen. Aber seit der Unterzeichnung des Versailler Friedens von 1919 hatte sich die internationale Lage wesentlich geändert. Im Laufe der dreissiger Jahre war Deutschland in immer stärkerem Mass selber in die Rolle einer imperialistischen Macht hineingewachsen, die das Grenz- und Auslanddeutschtum vermehrt als Steigbügelhalter für seine eigenen weitgespannten Ziele missbrauchte.

Jede Stellungnahme für die deutschen Minderheiten wurde so über die kulturellen Aspekte hinaus zu einem politischen Problem.

Ein neuer Weltkrieg

Der Krieg, der 1939 ausbrach, stellte die «Monatshefte» vor neue Probleme. Sie begrüssten die Rückkehr zur integralen Neutralität: «*Wir sind dankbar, dass unsere Eidgenossenschaft in letzter Stunde ihre unbedingte Neutralität wieder erlangt hat und alle uns in erster Linie berührenden Grossmächte diesselbe bei Kriegsbeginn neuerdings feierlich anerkannt haben.*» In der ersten Kriegsphase bemühten sie sich, eine mittlere Linie durchzuhalten, die Gewichte nach beiden Seiten hin gleichmässig ausgewogen zu verteilen. Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, dass bei nüchterner Betrachtung der Ressourcen beider Seiten die Deutschen nur dann Aussicht auf Erfolg haben könnten, wenn sich der Krieg nicht in die Länge ziehe.

Die raschen Erfolge der deutschen Wehrmacht in der ersten Kriegsphase schufen aber bald eine neue Lage, die auch die Haltung der Zeitschrift beeinflusste. Als im Sommer 1940 Frankreich ebenso unerwartet wie unvermutet zusammenbrach, sah sich die Schweiz über Nacht von den Achsenmächten eingekreist. In den kritischen Monaten zwischen Juli und September herrschte in weiten Kreisen Ratlosigkeit. In den «Monatsheften» forderte Hektor Ammann den sofortigen Austritt aus dem Völkerbund. Er wurde dabei unterstützt von Jann von Sprecher, der die gleiche Forderung erhob, und sie um die teilweise Reorganisation des Bundesrates, öffentliche Rehabilitierung politisch Verurteilter sowie «*intensivierten und beschleunigte Durchführung gewisser Grundsätze der schweizerischen Pressepolitik*» ergänzte. Doch noch im Dezember 1940 findet sich in den «Monatsheften» am Ende einer langen Untersuchung über die Gründe der pausenlos aneinander gereihten deutschen Siege fettgedruckt die Feststellung, die «*in ihrer einfachen Formulierung zwar sehr anspruchslos klingt, aber dennoch das höchste Lob bedeutet, das denkbar ist: Die deutsche Wehrmacht hat sich bewährt.*»

Schon im Oktober 1940 aber stellte Sprecher in seiner «*Politischen Rundschau*» fest, dass England



Giuseppe Motta (1871–1940)
plädiert für integrale Neutralität.



Zürcher Premiere für «Mutter Courage». 19. April 1941. Im Zürcher Schauspielhaus findet die Uraufführung von «Mutter Courage und ihre Kinder» statt, eine Chronik aus dem Dreissigjährigen Krieg in zwölf Bildern von Bertolt Brecht. Unter der Regie von Leopold Lindtberg spielt Therese Giehse die Titelrolle in diesem für das epische Theater charakteristischen Stück, neben ihr sind u.a. Karl Paryla und Wolfgang Langhoff zu sehen.

noch nicht geschlagen und Russlands Lage weiterhin ungeklärt sei. Und im Ausblick auf 1941 hiess es am Jahresende, trotz aller gigantischen Entscheidungen habe 1940 eine Entscheidung nicht gebracht. Der europäische Krieg sei im Begriffe, sich zu einem Weltkrieg auszuwachsen, weil die Vereinigten Staaten seit der Wiederwahl von Präsident Roosevelt mit Beschleunigung der Beteiligung am Krieg auf der Seite Grossbritanniens zustrebten. «Es ist», schreibt Sprecher, «der sonderbaren Widerstandskraft der englischen Bevölkerung, zu einem grossen Teil aber einfach der Persönlichkeit des Herrn Churchill zuzuschreiben, dass heute überhaupt noch ein amerikanisches Problem als entscheidend an der Schwelle des neuen Jahres stehen kann.⁴» Der Überfall Hitlers auf die Sowjetunion im Sommer 1941 und der überraschend hartnäckige Widerstand der Russen wurde aus schweizerischer Sicht, bei aller grundsätzlichen Ablehnung des Kommunismus, positiv bewertet. Sprecher, der 1933 schliesslich als das «Jahr des grossen Irrtums» bezeichnete, wandte sich gegen den Extremismus von links und rechts und bekannte sich zu den «unvergänglichen Werten, die eine freiheitliche Demokratie dem Menschen zu schenken vermag».

Kehrtwende im Verhältnis zu Deutschland

Die lange Dauer des Krieges und die immer barbarischer werdende Kriegsführung führte schliesslich zu einer radikalen Kehrtwendung im Verhältnis zu Deutschland. Schon vor dem Krieg hatten die «Monatshefte» einem Vertreter des Zionismus Raum gegeben, seine ablehnende Stellung zu dem von den Briten erlassenen Weissbuch vom 17. Mai 1939 zu begründen. Der gnadenlose Kampf im Osten und vor

allem die «Ausrottung der jüdischen Rasse in Europa», die Hitler schon in seiner Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 angekündigt hatte, liess sich gegen Ende des Krieges nicht verheimlichen. «Wir haben von der traurigen Wahrheit auszugehen», schrieb ein gelegentlicher Mitarbeiter im Oktober 1944, «dass die Verfolgungen des letzten Jahrzehnts einen ganz grossen Teil des europäischen Judentums vernichtet haben... So muss mit dem Ausfall von drei bis vier Millionen Juden gerechnet werden, was mit anderen Worten bedeutet, dass die Zahl des Gesamtvolkes nach dem Kriege nur noch 12–13 Millionen betragen wird⁵. Und einen Monat später erschien die Prophezeiung, das Kriegsende «wird durch die furchtbarste Niederlage der deutschen Geschichte und die Schändung des deutschen Namens mit unerhörten Verbrechen, die unermesslichen Leiden des Luftkrieges, erzwungen sein... Es ist wohl die bitterste Lehre, die je ein grosses Volk empfangen hat. Auch die Wiederversöhnung mit anderen Völkern wird nach allem, was geschehen ist, ungeheuer schwer sein...»⁶

Unter der Präsidentschaft von Fritz Rieter

Als der Krieg 1945 zu Ende war, hatte sich auch bei den «Monatsheften» einiges geändert. Eine Reihe der ursprünglichen Gründer waren gestorben, so die dem deutsch-schweizerischen Sprachverein angehörenden Professoren Andreas Heusler, Hermann Bächtold, Otto von Geyserz und Eduard Blocher. Unter den neuen Kräften, welche in die Nachfolge traten, war es vor allem Fritz Rieter, der für die weitere Entwicklung der «Monatshefte» eine massgebende Rolle spielte. Der gelernte Jurist mit ausgeprägter Neigung für geschichtliche und kunsthistorische Fragen war von Anfang an Mitglied der Gesellschaft für die «Schweizerischen Monatshefte» und hatte sie tatkräftig unterstützt. Rieter war in jungen Jahren für damalige Verhältnisse weit in der Welt herumgekommen, hatte Indien und Japan besucht. Nach dem Ersten Weltkrieg, den er zum grössten Teil im Felde verbrachte, war er ins Offizierskorps eingetreten und schliesslich 1937 als Oberst Kommandant der Zürcher Offiziersschulen geworden. Bei den «Monatsheften» kam er in den Vorstand, und die Generalversammlung wählte ihn schliesslich zum Präsidenten der Gesellschaft.

Im Jahre 1945 wurde Rieter bei einer Offiziersbeförderung übergangen und nahm seinen Abschied. Als 58jähriger fühlte er sich noch jung genug, um andere Aufgaben zu übernehmen. Schon in den dreissiger Jahren hatte er begonnen, Beiträge für die «Monatshefte» zu verfassen. Er war Befürworter eines militärischen Vorunterrichtes und setzte sich mit Überzeugung für eine entsprechende Vorlage ein; er war bitter enttäuscht darüber, dass sie in der Volksabstimmung vom 1. Dezember 1940 abgelehnt

wurde. Was zuerst als Nebenbeschäftigung gedacht war, wurde nach 1945 zu einer Hauptaufgabe seiner künftigen Tätigkeit, und er hat sie, ungeachtet zunehmender Beschwerden, bis ins hohe Alter weitergeführt.

Rieter hat in den Jahren bis zu seinem Tod am 25. Februar 1970 die «Monatshefte» entscheidend geprägt⁷. Schon vor und während der Kriegszeit hatte sich eine Öffnung angebahnt. Die bisherigen politischen Kommentatoren Ammann und Zopfi waren ausgeschieden; Ammanns Appell zugunsten eines Austritts aus dem Völkerbund war zugleich sein letzter Artikel in den «Monatsheften». Neue Namen tauchten auf wie der spätere Bundesrat *Markus Feldmann*, Nationalrat *Karl Wick*, *Martin Rosenberg*, «Bund»-Chefredaktor *Ernst Schürch*, der Jurist und Diplomat *Rudolf Bindschedler*, der Soziologe *René König*, ja sogar der Völkerbundsbefürworter *Paul Guggenheim*. Unter Rieter wurde dieser Kurs konsequent fortgesetzt. Die Zeitschrift entwuchs so dem ursprünglich eng gezogenen Bereich der Gegnerschaft zum Völkerbund und der Pflege der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums und entwickelte sich zu einer überparteilichen Informationsquelle.

Schon zu Beginn seiner Tätigkeit bei den «Monatsheften» identifizierte sich Rieter voll mit seiner neuen Aufgabe. Er hat wohl bei der Redaktionsarbeit in den zusätzlichen Herausforderungen, die sich ihm stellten, in verhältnismässig späten Jahren seine eigentliche Berufung gefunden. Die neue Herausforderung brachte die Krönung von Rieters Leben, es war so – wie Jürg Wille schreibt – «dass er erst jetzt er selber geworden sei». Rieter unterzog sich der Mühe, alles zu lesen, was seine Mitarbeiter ihm unterbreiteten. Er selber entschied darüber, was in den «Monatsheften» erscheinen sollte. Aber er war lernfähig und tat seine Arbeit in einem toleranten Geist, der die Meinung des andern achtete. Er bemühte sich, dem Anspruch der Zeitschrift «konservativ mit liberaler Weltoffenheit» gerecht zu werden. Zu Wort kamen in den «Monatsheften» sowohl erfahrene Autoren des In- und Auslandes, denen hier eine willkommene Tribüne geboten wurde, aber neben ihnen wurden auch junge Unbekannte herangezogen. Die Qualität der Beiträge war das entscheidende Kriterium. «Mit allen Autoren suchte Rieter persönlichen Kontakt und behielt ihn über die Jahre bei...», heisst es im Nachruf von Jürg Wille. «Und in all diesem aktiven Walten und Lenken blieb er im Hintergrund, wie es seinem Wesen entsprach.»

Die Eingabe der «Zweihundert»

Auch Rieter blieb es nicht erspart, dass ihn am Anfang seiner Tätigkeit für die «Monatshefte» die

Vergangenheit einholte. Er hatte im November 1940 als einer der Erstunterzeichner die «Eingabe der Zweihundert» unterschrieben, in welcher die Petenten sich beim Bundesrat für eine vorsichtige Politik gegenüber dem übermächtigen Deutschland aussprachen und expressis verbis die Ersatzung verschiedener deutschlandkritischer Chefredaktoren schweizerischer Blätter forderten. Die Landesregierung gab dem Ersuchen nicht nach und liess die Eingabe in den Schubladen verschwinden. Nach dem Krieg wurde sie wieder hervorgezogen, und nun entlud sich in der Presse unisono ein Gewitter über die Unterzeichner. Rieter, der einer der Initiatoren der Petition war (als eine solche bezeichnete er die Eingabe), verteidigte sich mit der tiefen Sorge und dem Verantwortungsgefühl gegenüber der Schweiz. Die Ausführungen über die Presse hätten nicht die Presse als solche, sondern nur provokatorische Äusserungen im Auge gehabt. Diese Abschwächung wurde in den meisten Presseorganen entschieden zurückgewiesen.

Besonders betroffen machte es Rieter, dass er in seinen eigenen «Monatsheften» keine Unterstützung fand. Jann von Sprecher übte Kritik an den Insinuationen der «Zweihundert» und stellte sich hinter den Entscheid des Bundesrates, dass der Eingabe «in allen ihren Teilen keine Folge zu geben sei, da die darin aufgestellten Forderungen sowohl rechtlich wie politisch als absolut unmöglich bezeichnet werden müssten». In einer Kontroverse mit seinem Cousin Andreas von Sprecher musste sich Jann von Sprecher vorhalten lassen, er sei selber bei der Abfassung der Eingabe zugegen gewesen, habe sich aber über die angeblichen «Ungeheuerlichkeiten» keineswegs geäussert. Jann von Sprecher bestritt, überhaupt anwesend gewesen zu sein⁸. Rieter selbst hat das Trauma der «Eingabe der Zweihundert» sein weiteres Leben lang beschäftigt. Jürg Wille berichtet 1970 in seinem Nachruf auf Rieter: «Noch am Vorabend seines Todes sprachen wir im Zusammenhang mit dem Bonjour-Bericht und den dort veröffentlichten Generalsbriefen von den «Zweihundert»; Rieter vertraute ohne Bitterkeit in das Urteil einer späteren Zeit.⁹»



Fritz Rieter (1887-1970).

«Konservativ mit liberaler Weltoffenheit»

Die Bemühungen Fritzs Rieters um eine weltoffene Publikation waren über alles Erwarten erfolgreich. Nach dem Zweiten Weltkrieg eröffnete sich Zeitschriften ein weitgespannter Markt. In Frankreich

erschienen die «*Preuves*», die sich einen weiten Leserkreis erschlossen, in Deutschland «*Der Monat*». Die Schweiz war diesen ausländischen Publikationen eine Nasenlänge voraus. In den Jahren nach Kriegsende, als der deutsche Zeitschriftenmarkt erst im Wiederaufbau begriffen war, bedeuteten die «Monatshefte» für manche Autoren, vor allem in Deutschland, eine willkommene Tribüne. Eine Stimme aus dem Ausland, von dem man jahrelang abgeschottet gewesen war, hatte damals Gewicht. So gelang es innerhalb verhältnismässig kurzer Zeit, für die «Monatshefte» einen Stamm von angesehenen Mitarbeitern heranzubilden, die der Zeitschrift Profil verliehen. Und im kulturellen Teil, der vor dem Zweiten Weltkrieg meist nur bescheiden über die engere schweizerische und die deutsche Nachbarschaft hinausgeblickt hatte, eröffneten sich mit der Gesamtschau auf die Weltliteratur neue Weiten.

Neuer Redaktionsstab

Fritz Rieter machte sich nach dem Krieg unverzüglich daran, einen Stab von neuen Mitarbeitern zusammenzustellen. Auch er ging dabei vorsichtig und behutsam zu Werke und liess sich Zeit. Die neuen Leute suchte sich Rieter vornehmlich in seinem engeren Zürcher Freundes- und Bekanntenkreis. Daneben verfolgte er mit Aufmerksamkeit das politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen und knüpfte neue Verbindungen an. Er weckte Verständnis für seine Bestrebungen und bot ihnen als Gegenleistung eine Plattform für ihre Meinungen an. So gelang es, einen immer weiteren Kreis von führenden Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Kultur für die Mitarbeit an den «Monatsheften» zu gewinnen. Wer die eindrucksvolle Reihe der Autoren durchgeht, findet kaum einen Namen von Bedeutung, der nicht in loser oder intensiverer Form mitgearbeitet hätte. Rieter war tolerant und liess die Meinungen der anderen gelten, auch wenn er sie selber nicht teilte. So weitete sich das Spektrum über den engeren Bereich aus in gesellschaftspolitische, soziale und soziologische Fragen. Es ist im wesentlichen Rieters Verdienst, dass er den «Monatsheften» ein neues Image gegeben hat.

In der Schriftleitung des Blattes änderte sich vorläufig nichts; Jann von Sprecher betreute weiterhin die Redaktion. Seine Beiträge über die politische Lage wurden jedoch allmählich spärlicher und hörten Mitte der fünfziger Jahre ganz auf. Am 2. April 1958 erschien in den «Monatsheften» die Mitteilung, mit dem abgeschlossenen Jahrgang habe von Sprecher die Schriftleitung niedergelegt. Neben dem angemessenen Dank für seine Tätigkeit und der Versicherung, dass er auch «weiterhin mit der Zeitschrift in freundschaftlicher Verbindung bleiben wird», wurde

die Nachfolge in der Weise geregelt, dass Fritz Rieter, Dietrich Schindler und Daniel Bodmer gemeinsam die Redaktion übernahmen.

Damit wurde nur ein längst bestehender Zustand gewissermassen legalisiert. Der Jurist und spätere Professor Dietrich Schindler war bereits um 1950 zu den «Monatsheften» gestossen und hatte seine Mitarbeit mit einer Untersuchung über die Erneuerung der Subventionspolitik des Bundes begonnen. Daniel Bodmer, der als Erbe seines Vaters Martin Bodmer die Verpflichtung zur Wahrung seines Kunsterbes übernahm, hat seine Spuren in zahlreichen Buchbesprechungen hinterlassen. Alle drei Redaktoren, die ihre Aufgabe sämtlich nebenamtlich ausführten, fühlten sich nicht primär als Publizisten, sondern vor allem als Vermittler zwischen den Autoren und den Lesern.

Probleme der Nachkriegszeit

Die unmittelbare Nachkriegszeit bot ihnen einen günstigen Boden dafür. Der Zweite Weltkrieg hatte neben Chaos, Zerstörung und Furcht vor einem neuen, dritten Krieg auch Hoffnungen geweckt. Die Interdependenz der zahlreichen internationalen Probleme war mit Händen zu greifen. Dass die «Monatshefte» sich schon früh mit den Problemen der Nachkriegsordnung befassten, vor allem den nationalökonomischen Aspekten derselben, verdankt sie der Mitarbeit von *Wilhelm Röpke*. Er wurde als deutscher Professor 1933 beurlaubt, begab sich zuerst in die Türkei und folgte 1937 einem Ruf des «Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales» nach Genf. Er war ein überzeugter Verfechter einer wettbewerbsorientierten Marktwirtschaft innerhalb einer Rahmenordnung, die marktkonforme Eingriffe in modifizierter Form zulässt. Es war für ihn der «dritte Weg» zwischen dem von ihm bekämpften Kollektivismus, wie ihn in extremer Form die sowjetische Gesellschaftsordnung als Idealvorstellung aufgebaut hat, und den Auswüchsen eines ungezügelten Kapitalismus. Dessen Fehlentwicklungen gelte es in der Zukunft zu vermeiden. Eine Reintegration der Wirtschaft werde nach dem Kriege nur dann Aussicht auf Erfolg haben, «wenn sie nicht die vergangene liberale Weltwirtschaft mit all ihren in den Fehlentwicklungen des historischen Liberalismus und Kapitalismus wurzelnden Schwächen wiederaufzurichten sucht, sondern das ganze Programm einer geläuterten liberalen Wirtschaftsverfassung in sich aufnimmt» (...).

Die Analysen Wilhelm Röpkes

Im Oktober 1942 erscheint zum ersten Mal ein Beitrag aus Röpkes Feder in den «Monatsheften», sinnigerweise unmittelbar nach einer Untersuchung, die der herausgebende Schriftleiter über die Chancen



Basler Uraufführung der Oper «Leonore 40/45» von Rolf Liebermann, mit J. de Fries (Alfred) und E. Schemionek (Huguette), 1952.

einer Neuordnung Europas nach deutschem Muster anstellt. Röpke musste sich in dieser Situation, da der Krieg auf seinem Höhepunkt stand und noch manche Zukunftsoptionen offen blieben, eine gewisse Zurückhaltung auferlegen. Immerhin konzentriert er sich in den wesentlichen Teilen auf eine Analyse der Situation in Grossbritannien und den Vereinigten Staaten – er setzte also den für die Westmächte wahrscheinlich siegreichen Kriegsausgang voraus. Dabei stellt er den zum Teil grundsätzlich anderen Aspekt der beiden Partner diesseits und jenseits des Atlantiks in Rechnung. Röpke bekennt sich ausdrücklich zu dem von Amerika anvisierten Kurs. Einige Monate später kritisiert er den in Grossbritannien unmittelbar vorher bekannt gewordenen Beveridge-Plan, den er als «bedenklichen weiteren Schritt zur Kollektivierung und Sozialisierung der Gesellschaft und zur Erstarrung der Marktwirtschaft bezeichnet. Es handelt sich hier um eine Radikalkur an den Symptomen einer proletarisierten und vermassten Gesellschaft, die das Leiden nur noch verschlimmern dürfte, während sie von den tieffliegenden Krankheitskeimen ablenkt.»

In weiteren Beiträgen während des Krieges warnt Röpke erneut vor den Gefahren der Kollektivierung, welche die Labourpartei für die Zukunft zu beabsichtigen scheine. Er analysiert die Entwicklung in den überseeischen Ländern, die im Begriff sind, die eigene Industrialisierung zu fördern und setzt sich für Solidarität zwischen den beiden Partnern ein. Im Juli 1944 plädiert er in einem von den «Monatsheften» in extenso abgedruckten Vortrag dafür, ein neues Wirtschaftssystem zu schaffen, das die Krücken des Kollektivismus entbehren kann und jene Freiheit, Gerechtigkeit und wohlstandsschaffende Kraft besitzt, die nur der Marktwirtschaft

eigen sind und die Grundlagen einer Gesellschaft bilden, in der allein sich atmen lässt und zu leben lohnt.

Auch nach dem Krieg, als viele Staaten den von Röpke postulierten Idealen nachzueifern beginnen, wird die Zusammenarbeit fortgesetzt, praktisch bis zu dessen Tod im Jahr 1966. Er hat vor allem in der Bundesrepublik Deutschland Nachahmer gefunden. So schreiben nach 1945 in den «Monatsheften» Autoren wie der damalige Wirtschaftsminister *Ludwig Erhard* und der Bankier *Herman J. Abs* als wichtige Exponenten der von ihnen geförderten Marktwirtschaft.

Friedrich August von Hayek als liberaler Vordenker

Ein weiterer liberaler Vordenker, der in den «Monatsheften» für seinen Standpunkt ein Forum fand, war *Friedrich August von Hayek*. Der aus Österreich stammende Hayek lehrte seit 1931 an der London School of Economics, von 1950 bis 1962 an der Universität von Chicago und später, bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1968, an der Universität von Freiburg im Breisgau. 1974 wurde ihm, zusammen mit dem überzeugten Sozialisten *Gunnar Myrdal*, der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften überreicht. «*Wir verdanken seinem unermüdlichen Forschen*», so urteilt *Kurt R. Leube* in einer Würdigung von Hayeks Werk, «*nicht nur wegbereitende Beiträge zur technischen Ökonomie, zur Sozial- und Rechtsphilosophie sowie zur Ideengeschichte, sondern ebenso wichtige Arbeiten in der Wissenschaftstheorie, der Psychologie und der politischen Philosophie.*¹⁰»

Im Jahre 1947 erschien in den «Monatsheften» eine Analyse der Schwierigkeiten und Probleme der englischen Wirtschaft. Im zwei Jahre später publizierten Aufsatz, in dem sich Hayek mit den Intellektuellen und dem Sozialismus befasst, ergeht er sich in Überlegungen zur problematischen Rolle der Linksinellektuellen zwischen den Blöcken in Ost und West. Der Beitrag «*Freiheit und Unabhängigkeit*», 1959 für die «Monatshefte» geschrieben, wurde später in eines der Hauptwerke Hayeks «*Die Verfassung der Freiheit*» aufgenommen¹¹.

Hayek war einer der Gründer der «Mont Pèlerin Society» zur Pflege der liberalen Überlieferungen. Er bekannte sich kompromisslos zu seinen Überzeugungen. Während Jahren ist er als «*kalter Krieger*» angegriffen und verunglimpft worden. Das konnte ihn nicht erschüttern. Mit seinem immensen, bisher nicht völlig ausgeloteten Werk hat er einen Grundstein gelegt, der richtungsweisend für die Zukunft ist.

Tribüne für deutsche Schriftsteller

In der Nachkriegszeit öffneten sich die «Monatshefte» zunächst auch für deutsche Dichter, die

während der Diktatur Hitlers nicht oder nur unter erschweren Umständen hatten veröffentlichen können. Im kulturellen, philosophischen und soziologischen Bereich verschaffte ihnen die Zeitschrift eine Tribüne. Die Namen von *Theodor W. Adorno*, *Helmut Plessner*, *Eduard Spranger*, *Werner Bergengruen* mögen stellvertretend in diesem Bereich stehen wie in der Politik die Beiträge von *Hans Luther*, einst Kanzler der Weimarer Republik, wie von *Herbert von Dirksen*, dem früheren Botschafter in London. Dank ihrer und vieler anderer Mitarbeit gelang es, die «Monatshefte» zu einem weiterum beachteten Organ zu machen. Und zugleich verwendete die Zeitschrift ihre Anstrengung auf eine möglichst lückenlose Beobachtung der Schweizer Literaturszene, die in den Jahren nach dem Krieg mit *Max Frisch* und *Friedrich Dürrenmatt* früher ungeahnten Höhepunkten strebte.

Neue Weiten

Während unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg das Feindbild des Völkerbundes und der Einsatz für den angeblich bedrohten deutschen Kulturrbaum (dem sich nach dem Verständnis der «Monatsheft»-Herausgeber auch die Schweiz verpflichtet fühlte) zum Widerspruch reizte, war die Situation nach 1945 völlig anders. Deutschland hatte sich diskreditiert. Aber auch der Traum von der *One World*, einer auf lange Zukunft ausgerichteten Einigkeit der Siegermächte, war bald verflogen. Schon in den späten vierziger Jahren spaltete sich die Welt in zwei Blöcke, die sich bis in die jüngste Vergangenheit feindlich und misstrauisch gegenüberstanden. Fast fünfzig Jahre war die weltpolitische Szene geprägt von einem bipolaren System.

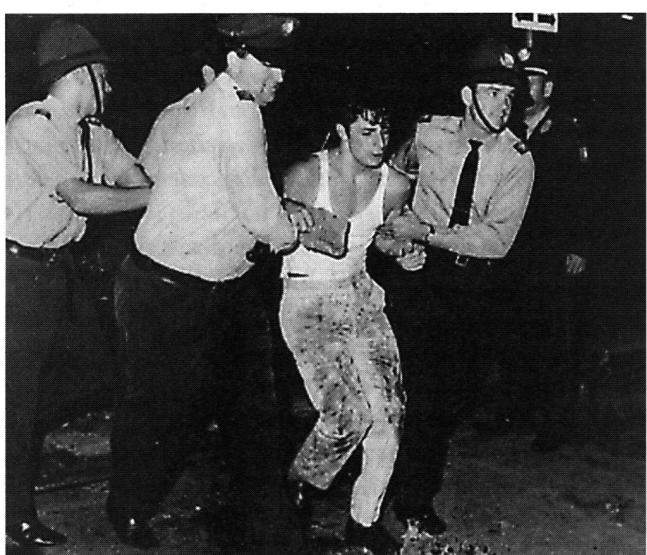
Für die Schweiz gab es in dieser Lage keine Option, die der Szene von 1920 analog gewesen wäre. Das Land blieb ausserhalb der Vereinten Nationen, die 1946 die Nachfolge des Völkerbundes angetreten hatten. Ihre Neutralität wurde von den Siegermächten mehr oder minder stillschweigend akzeptiert. Der anschliessende «kalte Krieg» verschaffte zudem der Schweiz vermehrten Spielraum. Unter der etwas vagen Formel von *neutralité et solidarité*, welche der damalige schweizerische Aussenminister *Max Petitpierre* geprägt hatte, trat die Schweiz in den folgenden Jahren sukzessive einzelnen internationalen Organisationen bei und beteiligte sich in deren Wirken, ohne ihre Einstellung zur Uno zu ändern. Noch 1986 wurde ein Vorstoss über den Anschluss an die Weltorganisation mit massivem Mehr abgelehnt.

In einige Bedrängnis kam die Schweiz mit ihrem Verhältnis zu Europa. Der engere Zusammenschluss des Kontinents, der mit den Römer Verträgen von 1957 begann, beantwortete die Schweiz mit ihrem

Beitritt zur Europäischen Freihandelsassoziation (Efta). Nach deren sukzessiver Auflösung und teilweisem Anschluss an die von der EWG zur Europäischen Union gewandelten Gemeinschaft sieht sich die Schweiz in den neunziger Jahren vor der Aufgabe, eine Neubestimmung ihrer Aussenpolitik vorzunehmen. Mit der Auflösung der Sowjetunion und dem Zerfall der osteuropäischen Staaten hat sich eine neue Situation gebildet, welche die Zukunft unsicher und verworren erscheinen lässt.

Parallel dazu hat sich auf dem wirtschaftlichen und technischen Gebiet eine rasante Entwicklung vollzogen. Sie erfolgte in einer Zeit der nur durch rasche und nicht besonders tiefgreifende Krisen in den sechziger und siebziger Jahren für kurze Zeit unterbrochenen permanenten Hochkonjunktur. Das Prinzip der freien, durch soziale Komponenten ergänzten Marktwirtschaft – für das sich die «Monatshefte» mit Überzeugung eingesetzt hatten – verschaffte der europäisch-amerikanischen Welt einen ungeheuren materiellen Vorsprung vor den übrigen Nationen und erhöhte ihre Attraktivität für all die andern, die nicht dasselbe Niveau an Konjunktur und Konsum erreicht hatten. Eine Wanderbewegung setzte ein, die von den überglockerten Regionen des Ostens nach Westen strebte, auch in die Schweiz.

Das Umdenken in Europa begann mit der Bewegung von 1968. Es war ein Zeichen des Aufstandes der jungen Generation, die sich gegen das scheinbar nur von rein materiellen Gesichtspunkten diktierte Verhalten der Väter wehrte. In den Überlegungen des «Club of Rome» im Jahre 1972, welche die Grenzen eines unbeschränkten Wachstums aufzeigten, wurde eine Art ideologische Grundlage gelegt. Schonung der Umwelt wurde zu einem immer ernsteren Postulat. Erhaltung und Wahrung der



Festnahme eines Jugendlichen bei den sogenannten Globus-Krawallen in Zürich 1968. Quelle: Chronik der Schweiz, Chronik und Ex Libris, Dortmund und Zürich 1987.

überlieferten Rohstoffquellen erschienen als vornehme Verpflichtung.

Chronist des Weltgeschehens

Alle diese hier nur skizzenweise angedeuteten Ereignisse der Zeit zwischen 1945 und heute werden in den «Schweizer Monatsheften» dokumentiert. Sowohl in der Aussenpolitik wie in der Innenpolitik und der Wirtschaft haben zahlreiche ausgewiesene Fachleute während all der Jahre die Ereignisse kommentierend verfolgt. Neben Dozenten der Universität Zürich und einer Reihe anderer schweizerischer und ausländischer Hochschulen haben auch eine stattliche Reihe von Redaktoren und Mitarbeiter der «Neuen Zürcher Zeitung» für die «Monatshefte» geschrieben. Aus der verhältnismässig grösseren zeitlichen Distanz heraus wurden die Ereignisse in Gesamtzusammenhänge eingereiht. Die bipolare Welt war zwar weit entfernt davon, der Welt den Frieden zu bringen. Doch ein weiterer globaler Krieg, den die Menschheit befürchtete, konnte vermieden werden, obwohl dieser wie während des Nahostkonflikts von 1956 oder der Kubakrise im Herbst 1962 unmittelbar bevorzustehen schien. Die Spannungen zwischen den beiden Blöcken führten jedoch immer wieder zu Reibungen, die sich zu lokalen kriegerischen Auseinandersetzungen ausweiteten. Sie alle wurden in den «Monatsheften» ebenso gewissenhaft verzeichnet wie die innerschweizerischen Kontroversen und die wirtschaftlichen Probleme sowie kulturelle Fragen.

Ein mehr oder weniger willkürlich herausgegriffener Band, das Jahr 1958–1959, deutet die Weite der Themenwahl an. Neben den erwähnten kommentierenden Beiträgen zu Politik, Wirtschaft und Kultur finden sich auf rund 1200 Seiten Aufsätze zu Themen über die Europäische Integration, die Zukunft Afrikas, *Mao Tse-tung* und seine Erben, Einwanderung nach Israel, Soziologische Aspekte des Judentums, die 5-Tage-Woche, die AHV, 15 Jahre Vereinte Nationen, Internationales Wirtschaftsrecht, Wirkungsmöglichkeiten und Grenzen internationaler Organisationen, Erneuerung der französisch-afrikanischen Gemeinschaft, Basel und seine Universität, aktuelle Probleme der medizinischen Fakultäten, soziale Lage der schweizerischen Studierenden, Lage der Hochschullehrer, Bemerkungen zur deutschen Erzählkunst und so weiter.

Im gleichen Jahrgang figurieren unter der kulturellen Umschau neben ausführlichen Notizen über die 30. Biennale in Venedig, das Welttheater in Einsiedeln, Theaterbriefe aus London und Wien und Salzburg, Internationales Hochschultheater in Dijon, eine *Anker*-Ausstellung in Bern, auch eine Reihe von Hinweisen auf Kunstausstellungen. Auch welsche Mitarbeiter kamen in ihrer eigenen Sprache



FRAUENSTIMMRECHT?
NEIN



Unbekannter Künstler, 1954

«Ein Jahr für die Frau», 1971

zu Wort. Zu der Zeit schrieb Maurice Zermatten regelmässig Betrachtungen aus der französischen Schweiz, Ständerat Olivier Reverdin steuerte einen Essay über ausländische Studenten bei, Jean-Clarence Lambert schrieb über die «Sources du XX^e siècle» und Denis de Rougemont analysierte die «Originalité de la culture européenne comparée aux autres cultures».

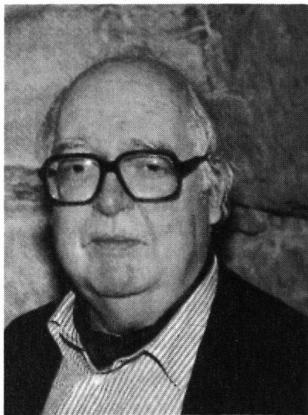
Unter den ausländischen Mitarbeitern gibt es Namen wie den von Nato-Befehlshaber Lauris Norstad, ferner die Militärstrategen B. H. Lidell Hart, André Beaufre und Hans Speidel sowie der amerikanische Staatssekretär George Ball. Die in englischer Sprache erschienenen Churchill-Sonderbeilagen stammten unter anderem von Lord Butler, Martin Gilbert, Christopher Soames und F. N. Deakin. Auch William Rappard bevorzugte für seine Untersuchungen die englische Sprache – in den «Monatsheften» wehte über die Grenzen hinweg ein Hauch liberaler Offenheit.

Kultur und Literatur

Im kulturellen Bereich dominierte auch nach 1945 neben der eingehenden Betrachtung der schweizerischen Szene vor allem die deutsche Kultur. Die Redaktion brachte den Bemühungen um eine Wiederauferstehung des deutschen Kulturlebens viel Verständnis und Förderung entgegen, und man kann bis heute in Reaktionen aus Deutschland ein Echo dafür finden. Die «Monatshefte», obwohl sich ihre Verbreitung ausserhalb der Schweiz in einem verhältnismässig bescheidenen Rahmen hält, geniessen auch jetzt noch in Deutschland eine gewisse Schätzung. Sie erstreckte sich während der Zeit der SED-Herrschaft sogar (in beschränktem Masse) auf die DDR. Ein paar Exemplare der Zeitschrift fanden auch zur Zeit der Ära Ulbricht und Honecker den Weg dorthin, damals ein willkommenes Zeichen aus einer Welt, die nicht unter der Fuchtel einer mit stalinistischer Rigorosität gehandhabten Zensur stand.

Besonders aufmerksam wurde die schweizerische Kulturszene in allen ihren Facetten betrachtet und

gewürdigt. Das galt nicht nur für Koryphäen wie den Nobelpreisträger von 1946, *Hermann Hesse*. Die verschiedenen Redaktoren des Kulturressorts bemühten sich um eine abgewogene Würdigung der Bewegungen im schweizerischen Literaturbereich. Hier wurde



Friedrich Dürrenmatt

Späth, Hanna Johansen, Walter Vogt, Jeanne Hersch, Otto Marchi, Thomas Hürlimann, Jean Rodolphe von Salis und Hermann Burger.

Die beiden Koryphäen der schweizerischen Literatur, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, wurden durch all die Jahre ihres Schaffens immer wieder von redaktioneller Seite wie von verschiedenen Mitarbeitern kommentiert und rezensiert. Zu Max Frisch, den *Anton Krättli* einmal als «*Repräsentant des Gegen-Establishments*» bezeichnete, bestand eine gewisse spürbare Distanz. Gegenüber Friedrich Dürrenmatt war das Verhältnis entspannter. Die dreissigjährige Gesamtausgabe seiner Werke wurde unter der Überschrift «*Streiflicht auf einen Koloss*» angekündigt. Auch nach seinem Tode hat Dürrenmatt keineswegs die Faszination verloren. Im Juni 1994 war ihm ein spezielles Dossier gewidmet, in dem aus dem Nachlass eine um 1950 entstandene und bisher unpublizierte Arbeit veröffentlicht wurde, in der sich der Dichter kritisch mit der Frage der schweizerischen Neutralität befasst; schon 1977 erschien in den «*Monatsheften*» Dürrenmatts «*Rede über Toleranz*», die er dem Redaktor Anton Krättli sozusagen als Dank für eine ausführliche Kritik über den «*Mitmacherkomplex*» zur Verfügung gestellt hatte. Es ist eine erstaunlich aktuelle Betrachtung, die Fragen stellt, mit der sich auch die heutige Schweiz nach dem Ende des «*kalten Krieges*» künftig wird auseinandersetzen müssen.

Bis zum Jahr 2020...

In den sechziger Jahren ordnete der inzwischen 79 Jahre alt gewordene Fritz Rieter die Zukunft der «*Schweizer Monatshefte*». Er versuchte, ihnen auf längere Frist ein Weiterbestehen zu sichern. Zu deren Gunsten errichtete er eine Stiftung, in welcher er mit

der ihm eigenen pedantischen Sorgfalt genau umschriebene Leitsätze aufstellte. Als Ziel nahm er das Jahr 2020. Dann würde die Gesellschaft ihr 100jähriges Bestehen feiern, und bis zu diesem Zeitpunkt sollte die finanzielle Weiterführung und Sicherstellung von Redaktion und regelmässige Herausgabe der Zeitschrift gewährleistet sein. Den «*Monatsheften*» wurde aufgegeben, ihre bisherige Geistesrichtung weiter zu pflegen, wobei vor allem Gewicht zu legen wäre auf liberale Grundhaltung, Erhaltung der freien Wirtschaft, Bekämpfung aller kollektivistischen oder kommunistischen Strömungen sowie auf europäische Ausrichtung der kulturellen Fragen wie auf Zweckfreiheit von Literatur, Kunst und Musik. Das Blatt sollte sich jeder konfessionellen Bindung enthalten; besondere Aufmerksamkeit sei den sowohl aus schweizerischer wie aus ausländischer Sicht zu behandelnden Problemen von Politik und Wirtschaft sowie der Entwicklungshilfe zu schenken. Ein komplizierter Finanzierungsschlüssel ermächtigte den Stiftungsrat, wenn nötig auch das Stiftungskapital zur Deckung der Unkosten zu verwenden, wobei die zu entnehmenden Beträge genau in Prozentzahlen festgelegt wurden.

Auch personell hatte Rieter sich bemüht, auf lange Sicht hinaus Vorsorge zu treffen. Sein Blick fiel dabei auf *Richard Reich*, der Ende der fünfziger Jahre sein ständiger Berater wurde und mit der Zeit den «*Monatsheften*» sein unverwechselbares Gepräge gab. Während bis anhin die Zeitschrift gewissermassen im Nebenamt betreut worden war, brachte Reich von seiner bisherigen Tätigkeit ein gerüttelt Mass an praktischer, politischer und journalistischer Erfahrung mit. Er war bis 1971 ein Jahrzehnt lang Redaktor an der «*Neuen Zürcher Zeitung*», begründete Schriftenreihen zu staats- und gesellschaftspolitischen Fragen, war Mitglied der «*Kommission Furgler*» für die Vorbereitung einer (bisher nicht zustande gekommenen) Revision der Bundesverfassung¹². 1973 erfolgte der Wechsel von der Inlandredaktion der «*Neuen Zürcher Zeitung*» in die Direktion der «*Wirtschaftsförderung*». Fast gleichzeitig wurde er in den Zürcher Kantonsrat gewählt, 1982 in den Nationalrat. Sein Interessenbereich war weit gespannt. In beiden Räten präsidierte er deren Finanzkommissionen, befasste sich aber daneben mit Fragen des Regierungssystems, der politischen Parteien, der direkten Demokratie und der europäischen Integration.

Neuerungen in Aufmachung und Präsentation

Seit Anfang der siebziger Jahre gab Reich der Zeitschrift neue Formen. Bereits unter der Präsidentschaft von *Ullin Streiff*, der 1970 die Nachfolge von Rieters unmittelbarem Nachfolger *Marcel Grossmann* übernommen hatte, wurde unter aktiver Mitwirkung

von Reich eine Reihe von Änderungen eingeführt. Es erfolgte eine bessere Gliederung durch Einführung einer Rubrik «Die erste Seite». Die einzelnen Themenbereiche wurden klarer gegeneinander abgegrenzt. Verschiedentlich gab es unter den Titeln «Replik» und «Duplik» auflockernde, diskussionsartige Gespräche. Von 1971 an schrieben alle Autoren zudem unter ihrem vollen Namen, während bisher, vornehmlich im Bereich der Kommentierung, die Verwendung von Pseudonymen üblich gewesen war.

An den Zusammenkünften des Gesellschaftsvorstandes wurden im Beisein der Redaktoren die einzelnen Hefte der Kritik unterzogen und Verbesserungsvorschläge und Anregungen gemacht. Beherrschte ein einziges Thema die Nummer, so wurden diese in sogenannten «Schwerpunkttheften» zusammengefasst – die dabei gesammelten Erfahrungen konnten 1994 bei der Umstellung auf ein neues Format benutzt werden. Besonders wichtige Themen wurden in eigenen Sonderbeilagen abgehandelt. Unter anderem befassten sie sich mit dem Föderalismus in der heutigen Zeit, dem Problem der Freizeit, dem Bereich Energie-Verkehr-Umweltschutz, der Raumplanung und der Affäre *Hoffmann/Grimm* von 1917. Brisante Probleme wie die Studentenunruhen von 1968 erfuhren in einer solchen Beilage eine spezielle Analyse. Gelegentlich wurden aufrüttelnde Fragen gestellt wie «Wird die Schweiz unregierbar?» oder «Wie liberal ist die Schweiz?» *Carl Gustav Jung, Denis de Rougemont, Max Huber und Friedrich August von Hayek* wurden in Sonderbeilagen eingehend gewürdigt. Mehrere Beiträge, die sich mit dem britischen Kriegspremier befassten, gaben die «Monatshefte» gemeinsam mit der «Winston Churchill-Stiftung» in Spezialheften heraus.

Die immense Mehrarbeit, die sich mit der Erweiterung des Auftrages der «Monatshefte» ergab, hatte auch auf die Redaktion ihren Einfluss. Die alte Übung, dass die Zeitschrift im Milizsystem gewissermassen ehrenamtlich und nebenberuflich zu erledigen wäre, war nur noch mit Einschränkungen praktizierbar. Die ganze Reihe der Redaktoren, die an den «Monatsheften» wirkten, übten daneben noch einen Hauptberuf aus, der sie in steigendem Masse immer mehr beanspruchte. Dietrich Schindler war Jurist und Professor, Daniel Bodmer hatte in der von ihm betreuten Martin-Bodmer-Stiftung seines Vaters und in seinen verschiedenen Verlagsaktivitäten ein volles Programm, *Hans-Jost Frey* übernahm eine Literaturprofessur, seine Nachfolger *Theo Kunz* und *Roland Stiefel* suchten vollamtliche Beschäftigung an einer Zeitung oder an einem Gymnasium. Eine Ausnahme machte *Daniel Frei*, der von 1968 bis 1972 Redaktor des wirtschaftlich-politischen Teiles war. Auch nach seiner Berufung zum Ordinarius für Politikwissenschaft an der Universität Zürich bis zu sei-

nem Tode im Jahre 1988 war er immer wieder mit verschiedenen Themen über staatspolitische und militärpolitische Fragen in den «Monatsheften» präsent, in denen er die Ergebnisse seiner zahlreichen wissenschaftlichen Werke für eine breitere Leserschaft in leicht lesbarer Form zusammenzufassen verstand.

Professionalisierung der Redaktion

Richard Reichs Ehrgeiz aber lag darin, dass er auf lange Sicht eine Professionalisierung der Zeitschrift anstrebe. Es konnte sich freilich nicht darum handeln, die Redaktoren vollamtlich zu beschäftigen. Dazu reichten schon allein die zur Verfügung stehenden Finanzierungsmöglichkeiten nicht aus. Er suchte darum nach Leuten, die im Hauptamt publizistisch tätig waren und im Nebenamt die «Monatshefte» betreuten. Der erste Mitarbeiter, der diese Vorstellungen erfüllte, war *Anton Krättli*. Er kam 1966 vom «Winterthurer Tagblatt» zu den «Monatsheften» und fand hier eine Dauerstellung, die er bis zu seinem Ausscheiden im Januar 1994 behielt. In seiner fast dreissigjährigen Tätigkeit hat er den «Monatsheften» sein eigenes Gepräge gegeben.

Knapp zehn Jahre später gelang es Reich, den Publizisten *François Bondy* zu gewinnen. Bondy ergänzte Krättli aufs trefflichste. Er war eine Art Polyhistor, weit herumgekommen, in den USA ebenso zu Hause wie in den europäischen Staaten in West und Ost. Sein Interessenbereich galt in gleicher Weise politischen wie kulturellen Fragen. Er brachte die Erfahrung mit, die er bei seiner achtzehnjährigen Tätigkeit in der Redaktion der einflussreichen französischen Monatsschrift «*Preuves*» in Paris gesammelt hatte. Nach deren Eingehen 1969 war er bei der «*Weltwoche*» sowie «*Politik und Wirtschaft*» in Zürich tätig, die er neben seiner Arbeit an den «Monatsheften» noch längere Zeit betreute. Damit war seit 1975 ein Team zusammen, das während fünfzehn Jahren, nicht zuletzt auch wegen der verschiedenen Standorte und Temperaturen, der Zeitschrift ein unverwechselbares Gesicht verlieh.

Finanzierungsprobleme

Schon wenige Jahre nach dem Tod Fritz Rieters taten sich erste finanzielle Probleme auf. Rieter hatte mit peinlicher Genauigkeit seinen letzten Willen umschrieben. Er war dabei von einigermassen stabilen Geldverhältnissen ausgegangen. Nun steigerten sich in der ersten Hälfte der siebziger Jahre die Inflationsraten in akzelerierender Dynamik. Bald wurde es offensichtlich, dass die grosszügige Spende nicht ausreichte, um den «Monatsheften» ein Überleben auf die vorgesehene Frist von fünfzig Jahren zu

ermöglichen. Bis zum Jahre 1974 reichten die jährlichen Erträge des Stiftungsvermögens von etwas über 2 Millionen Franken zur Deckung der jeweiligen Ausgabenüberschüsse aus. Schon von 1975 an musste auf das Stiftungsvermögen gegriffen werden. Um 1980 wurde klar, dass die Aufwendungen zur Herstellung der «Monatshefte» ständig steigende Kosten verursachten, während die Erträge angesichts des begrenzten Absatzes sich nur in weitaus geringerem Masse würden erhöhen lassen. Der Stiftungsrat beantragte deshalb beim zuständigen Departement des Inneren, ihm künftig grössere Freiheit beim Rückgriff auf das Kapital zu gewähren. Gleichzeitig wurde versichert, dass Gesellschaftsvorstand und Redaktion zusammen mit Werbefachleuten grosse Anstrengungen unternehmen würden, um der Zeitschrift eine noch grössere Verbreitung zu verschaffen.

Das Departement, dem der entsprechende Antrag am 15. November 1982 unterbreitet wurde, fand die neuen Vorschläge gerechtfertigt. Die Neufassung biete mehr Gewähr für eine vernünftige Finanzierungsbasis. Somit erfolgten die Änderungen im Interesse einer wirksamen Erfüllung des Stiftungszweckes. Ziel und Organisation der Stiftung würden nicht in grundsätzlicher Weise verändert. So stimmte das Departement unter Federführung von Bundesrat Hans Hürlimann am 21. Dezember 1982 der Änderung der Statuten zu.

François Bondy als «Homme de lettres»

Die beiden Redaktoren, die seit 1975 gemeinsam die «Monatshefte» leiteten, waren von unterschiedlichem Temperament. François Bondy galt als weltläufig und vielbelesen. «Er schaltete und waltete mit seinem Wissen», beschrieb ihn Iso Camartin in seiner Vorrede zur Festgabe anlässlich des fünfundseitigsten Geburtstages¹³. «Seine Gedanken überflogen immer wieder die Länder Europas und den amerikanischen Kontinent, und ihre Flugspur wurde zu einem Muster, das die Anwesenden ahnen liess, wie viel komplexer die Dinge doch sind (...). Zu seinen grossen Sprachkenntnissen kam ein wahrhaft phänomenales Gedächtnis. Er wusste über das politische und literarische Leben vieler europäischer Länder verblüffend gut Bescheid. Im Laufe seines Lebens war er vielen Persönlichkeiten begegnet, und sie alle hatten die vielfältigsten Eindrücke zurückgelassen: Hans Mayer so gut wie Carl J. Burckhardt, Eugen Ionesco, James Baldwin und Jean Starobinski. In den «Preuves» hatte er sich mit Hannah Arendt befasst, André Malraux, Ignazio Silone und Salvador de Madariaga y Rojo. Er war in seiner Jugend gebeutelt worden. Berlin, Prag, Lugano, Paris waren seine Stationen. Im Mai 1940 wurde er in Paris als «suspect» verhaftet und kam ins Internierungslager Le Vernet d’Ariège. Wenige

Monate später war er wieder frei, musste aber als Schweizer Bürger das Land verlassen.

In der Schweiz, von wo aus er weiter Beziehungen zu den Widerstandsbewegungen im deutsch besetzten Ausland unterhielt, begann er für Zeitschriften zu schreiben und machte Übersetzungen. Nach dem Krieg zog es ihn sofort wieder hinaus in die Welt. Er bereiste die meisten europäischen Länder, und war bald in Amerika ebenso heimisch wie in Europa. 1969, nach dem Eingehen von «Preuves», kam er in die Schweiz zurück und wurde Redaktor bei der «Weltwoche». Richard Reich überzeugte ihn, dass er in den «Monatsheften» eine geeignete Tribüne für sein weiteres Schaffen finden werde. Einer der ersten Beiträge Bondys hatte den bezeichnenden Titel «Die Zeitschrift als Macht». Er befasste sich zwar nicht mit den «Monatsheften», sondern mit der 1802 in Schottland gegründeten «Edinburgh Review» und deren historischer Bedeutung. «Doch in diesem Traum von der Zeitschrift als Macht», schrieben später die «Monatshefte» in einer Würdigung der Tätigkeit Bondys, «mag er sich mit Richard Reich getroffen haben – auch wenn diese Diaskuren nicht immer dasselbe unter Macht und Machtausübung verstanden.¹⁴»

François Bondys Lesehunger kannte keine Grenzen; er las praktisch überall und konzentriert. Sowohl sein Mitredaktor Anton Krättli wie «Monatshefte»-Präsident Ullin Streiff fanden in ihm einen fairen, anregenden und zum Denken veranlassender Gesprächspartner. «Ich habe schöne Jahre mit François Bondy verbracht», erinnert sich Krättli. «Er hat einen weiten Horizont, mit ihm konnte man gut diskutieren. Bondy kannte unheimlich viele Leute, die er zur Mitarbeit an den «Monatsheften» heranziehen konnte.»

Wenn Bondy dachte und redete, so tat er dies langsam und mit abwägender Überlegung. «Bondy hat es nie geliebt, in Streitgesprächen seine Stimme zu erheben, und er hatte eine so diskrete Scheu, dabei überhaupt in Erscheinung zu treten, dass er wie ein Flackerstern im Gesprächskreis war (...), urteilten die «Monatshefte»¹⁵.

So wie er redete, so schrieb er auch. Was ihm gelegentlich als Mangel an Engagement vorgeworfen wurde, entpuppte sich in nicht seltenen Fällen als vorausschauende Weitsicht, die ein Problem in seiner ganzen Komplexität zu erfassen und überschauen vermochte bis in alle seine Verästelungen hinein. Er liebte es, den Zuhörer – wie Camartin es nennt – in einen «Prozess der Selbstentdeckung zu locken», so etwa in einem Gespräch mit Max Frisch, der ihm das als Vorwurf ankreidete. Er verstand es immer wieder mit Geschick, sachlich überzeugend zu argumentieren und sich doch einer eindeutigen Stellungnahme zu entziehen. In einem Artikel, erschienen in den «Monatsheften» vom Oktober 1986, knüpfte er an einen Besuch in dem an das Ende des dreissigjährigen

Krieges erinnernden «Friedenssaal» des Rathauses im westfälischen Münster einige Reflexionen über das Bewusstsein der Stabilität innerhalb der damals existierenden beiden deutschen Staaten an. «*Die grosse Mehrheit der Bürger der Bonner Republik*», meint Bondy, «*empfindet ihren Staat als Normalfall und Selbstverständlichkeit; auch radikalste Kritik bleibt in diesem Rahmen. Die Mehrheit ist mit und in diesem Staat zufrieden. Es wäre gewagt, ein gleiches für die DDR zu behaupten, das hiesse das Ost-West-Gefälle hinsichtlich von Fernsehen, Währung, Besuchen, Übersiedlungswünschen zu übersehen. Da ist keine Symmetrie. Im westlichen Deutschland lässt sich eine Vielheit von Ansichten ermitteln, in der DDR nicht. Wenn autoritativ behauptet wird, die Bürger der DDR seien mit ihrem Staat einverstanden, oder umgekehrt: sie verabscheuten ihn, so handelt es sich in beiden Fällen um Wunschdenken. Skepsis ist geboten.*»

Die wache Skepsis ist bei Bondys Darstellungen seiner Zeit immer da. Nichts ist endgültig. Freunde und Bekannte haben ihn gelegentlich als «*den lustigen und frischesten Geist*» empfunden. Was ihn auszeichnete, war eine lebensfreundliche Heiterkeit, die er den Mitmenschen zu vermitteln in der Lage war. Als «*Homme de lettres*» verfügte er über weltweite Beziehungen. Durch die Kontakte, die er ein Leben lang geknüpft hatte, stiessen zahlreiche wichtige Mitarbeiter zu den «*Monatsheften*». Im Laufe des Jahres 1991, nunmehr bereits 76jährig, zwangen ihn gesundheitliche Gründe, aus der Zeitschrift auszuscheiden. Er schied als ein Kollege, den die Wertschätzung seiner Mitarbeiter in den durch Krankheit erzwungenen Ruhestand begleiteten.

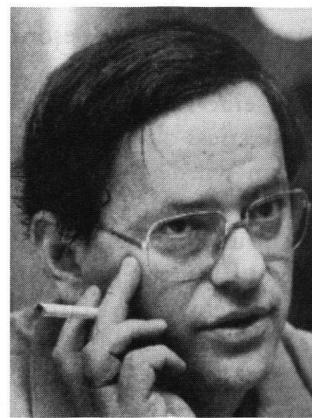
Kontinuität und Stabilität unter Anton Krättli

Bondys Redaktionskollege Anton Krättli fand, wie er sagte, bei den «*Monatsheften*» eine für ihn ideale Aufgabe. Wie Bondy war auch er Berufsjournalist, er war Feuilletonredaktor des «*Winterthurer Tagblattes*» und schrieb nach seinem Austritt aus der Redaktion für die «*Neue Zürcher Zeitung*» und eine Reihe anderer Blätter und auch für *Radio DRS 2*. Er war noch zur Zeit Fritz Rieters 1966 als Nachfolger von Hans-Jost Frey und Betreuer des kulturellen Teils in die Redaktion der «*Monatshefte*» eingetreten. Auch ihm gelang es, einen kompetenten Mitarbeiterstab für die Zeitschrift zu begeistern. Ein oder zwei Mal im Jahre trafen sich im kleinen Kreise Redaktoren und einzelne Mitarbeiter zu einem Gedankenaustausch.

Als vorwiegend positiv schätzt Krättli die Beziehungen zu den Präsidenten der Gesellschaft. «*Ich hatte unter keinem Präsidenten das Gefühl, ich werde eingeengt.*» Schon bei Fritz Rieter, von dem er das Mäzenhafte seines Wesens hervorhebt, war das so. Unter Ullin Streiff lag das Schwergewicht eher auf

der Heftkritik, an Richard Reich schätzte er, dass er als Gesprächspartner «*ein Mann vom Fach*» war, und die Anliegen und die Bedürfnisse der Redaktion der «*Monatshefte*», wo es möglich war, abzudecken suchte. Den beiden Redaktoren zur Seite stand seit 1972 – und bis heute – die Redaktionsassistentin *Regula Niederer*. Sie plante mit und organisierte mit. In kurzer Zeit hatte Regula Niederer den Überblick. Sie ist nach der Aussage Krättlis «*der gute Geist der Redaktion*».

«*Anton Krättli hat den «Schweizer Monatsheften» über ein Vierteljahrhundert die Treue gehalten*», schreibt *Robert Nef*, der derzeitige Redaktor für Politik und Wirtschaft der «*Monatshefte*», in einer Würdigung¹⁶, «*und seine Beiträge sind ein eindrückliches Zeugnis der Kontinuität im Hinblick auf bleibende Werte und der Kreativität im Hinblick auf das Neue.*» Er blieb sich die ganzen langen Jahre seines Wirkens selber treu und vermittelte eine verlässliche Orientierung über das kulturelle Geschehen. Es



Hermann Burger

war für ihn nicht immer leicht, der Herausgeberschaft die Bedeutung des Ressorts «*Kultur*» nahezulegen. Den Kritikern, die bemängelten, dass der Kultur ein zu hoher Stellenwert zugemessen werde und der Bereich «*Wirtschaft*» zu kurz komme, hielt er die Zielgruppen entgegen, bei denen die «*Monatshefte*» besonders reüssierten – Hochschuldozenten, Lehrer, an Literatur und Kunst Interessierte. An diese müsse man herankommen, was freilich viel Geduld erfordere und nicht unmittelbar vom Erfolg begleitet war.

Krättli hat in seinem fast dreissig Jahre dauernden Wirken bei den «*Monatsheften*» eindeutige Zeichen gesetzt. Er war einer der ersten, welche die Begabung von Hermann Burger erkannt und diesen entsprechend gefördert haben.

Für die «*Monatshefte*» schrieben in der Ära Krättli aber auch *Johannes Urzidil, Hans Boesch, Friedrich Dürrenmatt, Gerhard Meier, Gertrud Wilker, Hugo Loetscher, E. Y. Meyer, Adolf Muschg, Jürg Federspiel* und andere. Besonderes Gewicht legte Krättli auf die Theater- und Literaturkritik, wobei er das Schaffen einzelner Autoren – Beispiel *Thomas Bernhards* – kontinuierlich verfolgte. Seine Stellungnahmen zu wichtigen Neuerscheinungen stiessen zunehmend auf Beachtung weit über den Kreis der Abonnenten der Zeitschrift hinaus; in Materialienbände über Frisch, Muschg und andere wurden sie in extenso aufgenommen. In der Sparte Literaturkritik wirk-

ten ausserdem auffallend zahlreiche Frauen mit, die – sieht man von den politischen und wirtschaftlichen Beiträgen der heutigen Ständerätin *Vreny Spoerry-Toneatti* ab – sonst in der Zeitschrift eher selten zum Wort kamen. Eine frühe Ausnahme macht die bedeutende Theaterkritikerin *Elisabeth Brock-Sulzer*, die schon in den zwanziger Jahren als regelmässige Mitarbeiterin mit Theater- und Buchkritiken vertreten ist. In neuerer Zeit gewann Anton Krättli zur regelmässigen Mitarbeit die Literaturkritikerinnen *Elsbeth Pulver, Gerda Zeltner, Elise Guignard* und die Kunstkritikerin *Annemarie Monteil*. Sie haben durch ihre Beiträge und immer auch durch Anregungen und Vorschläge das Spektrum der Literatur- und Kunstbetrachtung um andere Kulturreiche, besonders den französischen und japanischen, erweitert.

Als der Kindler-Verlag 1974 eine zeitgenössische Literatur der Schweiz herausgab, stiess das Unterfangen auf starke Kritik. Vor allem wurde bemängelt, dass unser Land als «Willensnation» angesichts der verschiedenen Sprachräume nicht über ein Schrifttum verfüge, das sich mit dem anderer Länder vergleichen lasse. An der Publikation hatten auch zwei Mitarbeiter der «Monatshefte», *Elsbeth Pulver* und *Manfred Gsteiger*, mitgewirkt. Krättli, welcher den Autoren Achtung vor der Art bezeugte, wie sie ihre Aufgabe erfüllt hätten, verfiel auf die elegante Lösung, den Herausgebern der Literaturgeschichte Platz zu einer Selbstrezzension ihres Werkes zur Verfügung zu stellen.

Über Jahrzehnte hin engagierte sich der Kulturredaktor in Fragen der Kulturpolitik. Anton Krättli war in seinem Wohnkanton nacheinander ehrenamtliches Mitglied und Präsident des Stiftungsrates der «Pro Argovia», dann Mitglied des seit 1970 eingesetzten Kuratoriums für die Förderung des kulturellen Lebens und schliesslich auch Mitglied und Vizepräsident der Hauskommission des Stapferhauses auf der Lenzburg. Er ist Initiant und Hauptverfasser der Mappe «Landschaftsstadt», in der versucht wird, die regionalen kulturellen Aktivitäten im Aargau sichtbar zu machen und Verbindungen zwischen ihnen herzustellen. Die «Schweizer Monatshefte» waren für den in kantonaler Kulturförderung erfahrenen Redaktor ein Forum, auf dem er seine Vorschläge und Meinungen für eine sinnvolle Kulturpolitik in der Schweiz vertreten konnte. Seine ausführliche Würdigung und Kritik des *Clottu*-Berichts von 1975 deckt die Widersprüche und Kompromisse dieses Dokumentes auf, hebt aber gleichzeitig die Notwendigkeit der hier vorgenommenen Inventarisierung der «kulturellen Ausrüstung» des Landes hervor und stellt sich voll und ganz hinter den Vorschlag des *Clottu*-Berichts, ein eidgenössisches Dokumentations- und Informationszentrum für Kultur zu gründen. Wiederholt nahm Krättli in den nachfolgenden Jahren zu schweizerischen Kulturdebatten Stellung,

so natürlich in den Auseinandersetzungen um die Kulturinitiative, bei der er klar für den Gegenvorschlag des Bundesrates eintrat. Dass ein Verfassungsartikel, der dem Bund die rechtliche Grundlage besonders für die koordinierenden und schwerpunktbildenden Massnahmen auf dem Gebiet der Kulturförderung gibt, heutzutage überfällig sei, vertrat er auch nach seinem Rücktritt von der Redaktionsverantwortung in seinem Aufsatz «Fördern heisst nicht nur Geld verteilen» (Mai 1994).

Konventionelle Aufmachung

Die «Schweizer Monatshefte» zeichneten sich während mehr als siebzig Jahren in ihrer Aufmachung durch einen jeweils nur geringfügig geänderten Raster aus. Politik, Wirtschaft und Kultur bildeten von Anfang an die tragenden Pfeiler, und entsprechend war die Präsentation, wobei Politik und Wirtschaft wegen ihrer gegenseitigen Interdependenz während mehr oder minder langen Perioden unter einer gemeinsamen Überschrift erschienen. Den kommentierenden Beiträgen, lange unter dem nüchternen Stichwort «Aufsätze» abgehandelt, wurden ergänzende informative Abhandlungen zum Tagesgeschehen beigefügt. Am Schluss folgten relativ eingehende Buchbesprechungen. Markenzeichen der «Monatshefte» war seit 1921 die gelbe Farbe, in wechselnden Variationen prägte sie jede Ausgabe der Zeitschrift.

Eine Leserumfrage

Bereits im Januar 1970 hatten die «Monatshefte» eine Leserumfrage durchgeführt. Es handelte sich um eine wissenschaftliche Untersuchung der Universität Wien über das Phänomen der «Intellektuellen-Zeitschrift». Von den ausgeteilten 2400 Fragebogen kamen 347 zurück, ausgefüllt wurden sie überwiegend von männlichen Lesern. Es handelte sich um ein ausgesprochen akademisches Publikum. 226 verfügten über eine abgeschlossene Hochschulbildung, 40 haben die Hochschule begonnen, 64 die Mittelschule absolviert. Die meisten waren zwei- oder sogar mehrsprachig. Rund ein Drittel wohnte in einer Grossstadt. Die meisten Leser befand sich in gehobener sozialer Stellung, 121 waren Beamte, 102 Selbstständigerwerbende, 61 in leitender Stellung von Mittel- und Kleinbetrieben. Die Zahl der Schüler und Studenten betrug achtzehn.

Als Motiv für die Lektüre gaben die meisten an, dass sie in den «Monatsheften» Information und Meinungsbildung suchten. Politisch reihten sie sich selber in der Mitte ein (56), 116 fühlten sich mehr zur rechten Mitte, 56 zur Mitte links hingezogen. 90 bezeichneten ihre politischen Auffassungen als «rechts». Die zahlreich vorgebrachten Wünsche der Leserschaft



«Schweizer Monatshefte» von 1921 bis 1996: 6 mal änderten die Monatshefte ihr Erscheinungsbild nur geringfügig. Wichtigste Neuerung bis zum Formatwechsel im Januar 1994 war das Verzeichnis bedeutender Beiträge auf der ersten Umschlagseite.

ergaben für die Redaktion keinen eindeutigen Trend. Praktisch wurde das so ausgelegt, dass die «Monatshefte» mit ihren Anliegen sich auf dem richtigen Wege befänden. Weder im Stil noch in der Art der Präsentation wurden in der unmittelbaren Zukunft einschneidende Veränderungen vorgenommen.

Das Ergebnis der Umfrage überrascht nicht. Es war das erwartete Stammpublikum einer ihrem konservativ-liberalen Credo verpflichteten Zeitschrift für Intellektuelle. Wenn die antwortenden Leser, wie bemerkt wurde, «allen Altersstufen angehören», so macht die verhältnismässig bescheidene Anzahl von Schülern und Studenten doch nachdenklich. Hier zeigt sich ein Nachwuchsmangel, der die Redaktion damals und später vor manche Probleme stellte. Eine Zeitung von der Art der «Monatshefte» hat es schwer, populär zu sein, ohne sich von den selbst anvisierten Zielen zu entfernen. Dass sich die Auflage der Zeitschrift in den letzten fünfundzwanzig Jahren hat halten können und sich auch heute noch immer auf dem gleichen Pegel bewegt, darf unter diesen Umständen als Erfolg bewertet werden.

Neues «Outfit»

Im Februar 1991 starb unerwartet der erst 64jährige Richard Reich. Auf Ende 1990 war er aus der «Wirtschaftsförderung» ausgetreten und hatte eine eigene Beraterfirma gegründet. Die neue Position erlaubte ihm mehr Freiraum, und er war im Begriff, auch für die «Schweizer Monatshefte» eine neue Weichenstellung vorzubereiten. Diese Aufgabe musste nun von seinen Nachfolgern übernommen werden. Neu zum Präsidenten gewählt wurde der bisherige Vizepräsident Heinz Albers. Er war seit Jahren im Vorstand der «Monatshefte» und hatte in der Zeitschrift bereits in den siebziger Jahren rege publiziert, vor allem über Fragen der Atomenergie, über die Grenzen des Wachstums und Spekulationen über das Erdöl. Eine Erinnerung an seine Berliner Zeit, die 1970 in den «Monatsheften» veröffentlicht wurde, war gewissermassen eine Vorstudie zu eigenen Memoiren, die 1995 als Privatdruck erschienen sind.

Als erster Schritt wurden die Möglichkeiten für eine andere Präsentation der «Monatshefte» studiert.

Unter den Fachleuten, die sich seit dem Beginn der neunziger Jahre daran machten, tragfähige Alternativen zu entwickeln, kam es zu einer regen Kontroverse um die bisherige konventionelle Aufmachung. Die Studien waren weitgesteckt, und mannigfache Vorschläge wurden geprüft und wieder verworfen. In Übereinstimmung mit dem seit 1993 wirkenden Herausgeberrat, dem neben den Redaktoren Robert Nef, Anton Krättli und Michael Wirth und drei weiteren Mitgliedern (*Ulrich Pfister, Heinz Rohrer und Gerhard Schwarz*) angehören, wurde schliesslich einem Kompromiss zugestimmt. Mancher mag das schwere Herzens getan und mit Wehmut zurück an das alte vertraute Erscheinungsbild mit dem prägnanten gelben Umschlag gedacht haben, der während dreißig Jahren für die Zeitschrift ein unverwechselbares «Outfit» gewesen war.

Die «Monatshefte» gingen über zu dem bei den meisten Publikationen ähnlicher Art verwendeten A4-Format. Die gelbe Farbe hat sich nur in der den Titel dominierende Manschette erhalten, die Hinweise auf wichtige Beiträge verzeichnet. Die Präsentation ist durch Einsprengsel von Kernsätzen aus den Beiträgen aufgelockerter als früher. Den Artikeln wird ein Lead vorangestellt und damit Variationen in das früher wenig abwechslungsreiche Schriftbild gebracht. Unter dem Stichwort «Dossier» wird auf ein Schwerpunktthema aufmerksam gemacht – ein Rückgriff auf eine schon früher geübte Praxis. Reiche Illustration (was mit ein Grund für die neue Aufmachung war) gibt der Redaktion neue Möglichkeiten der Vermittlung.

Verstärkte Werbung

Neben der Erneuerung der äusseren Aufmachung der Zeitschrift sind in letzter Zeit verschiedentlich Anregungen gemacht worden, das Image der «Monatshefte» den heutigen Anforderungen anzugeleichen. Vor allem wird eine Verbesserung der Mitgliederzahl und der Mitgliederstruktur angestrebt. Hatte die Leserumfrage von 1970 noch den Schluss nahegelegt, dass unter den Abonnenten eine deutliche Überalterung besteht, so ist dies in der Zwischenzeit nicht mehr der Fall. Es ist allerdings vorauszusehen, dass bis zur Jahrhundertwende das Stiftungsvermögen erschöpft sein wird. Die Lösung wurde gesucht durch eine Erhöhung der Mitgliederzahl der Gesellschaft und auch des Mitgliederbeitrages. Um die Werbung anzukurbeln, sollen Angehörige der Gesellschaft ausser ihrem eigenen Beitrag weitere drei Jahresabonnements finanzieren, in der Meinung, diese potentiellen Interessenten zukommen zu lassen.

Eine weitere Möglichkeit, die finanzielle Lage aufzubessern, wäre die Gewinnung neuer Inserenten. Hier aber sind die Aussichten nicht rosig. Anzeigen

geben vor allem international tätige Grossfirmen auf. Von den Versicherungen kommen nur ausnahmsweise Aufträge. Der Dienstleistungssektor fehlt fast vollständig. Als zusätzliche Hoffnung bleibt schliesslich die Suche nach Sponsoren und Gönern. Auch hier aber sind Grenzen gesetzt, nachdem zum Beispiel im Rechnungsjahr 1981 die freiwilligen Beiträge bereits mehr als doppelt so hoch waren wie im Jahre 1970.

So ist die Lage der «Monatshefte» im Augenblick ungewiss. Eine Entlastung bedeutete der 1995 der Zeitschrift verliehene Preis der schweizerischen Doron-Stiftung, der einen Betrag von 100 000 Franken in die Kasse fliessen liess. Erträge aus Abonnementen und Inseraten decken nur einen Dritt der Gesamtkosten. Von den «Monatsheften» selbst müssen Zeichen gesetzt werden. Herausgeber und Redaktion streben das Ziel einer Erhöhung der Eigenwirtschaftlichkeit an.

Blick in die Zukunft

Die zentrale Funktion in der künftigen Gestaltung der «Schweizer Monatshefte» fällt der Redaktion zu. Sie wurde in den letzten Jahren schrittweise erneuert. Der Herausgeberrat, der seit 1993 wirkt, ist bereits erwähnt worden. In der Redaktion selber übernahm Robert Nef, der seit 1979 gleichzeitig das «Liberale Institut» betreut, nach einer kurzen Interimszeit 1991 voll die Nachfolge von François Bondy. Zu ihm stiess 1994 Dr. Michael Wirth, der nach dem Ausscheiden von Anton Krättli das Kulturregister betreut. Als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet die neue Redaktion heute ein Doppeltes – sie möchte die überlieferten Qualitätsansprüche beibehalten, ist aber gleichzeitig gewillt, einen entscheidenden Sprung nach vorne zu tun. Der Überalterung des Abonnentenbestandes wurde bereits entgegengewirkt. Die «Schweizer Monatshefte» sind heute so gestaltet, dass sie auch für eine jüngere Lesergeneration attraktiv wirken. Die stark steigende Zahl von Studentenabonnements in den vergangenen zwei Jahren beweist dies. Die Themen werden aktualisiert. Im Mittelpunkt stehen Artikel und Betrachtungen wie das Ringen um die künftige Stellung der Schweiz im europäischen Umfeld, Gewalt und Genozid in der heutigen Welt, Minderheiten und Aussenseiter der Gesellschaft, Deutschlands neue Stellung nach der Wiedervereinigung, der Stellenwert der Arbeit, die Dynamik unserer Jahrhunderts, Armee 95, Alltag in Sarajewo, die Entwicklung der neueren Philosophie, der Musik, des Films, der schweizerischen und europäischen Literatur. Daneben werden in bewährter Weise Probleme abgehandelt, welche ihre überzeitliche Bedeutung beibehalten haben wie die Werte demokratischer und liberaler Überlieferungen, Welt-

offenheit als schweizerisches Credo, Moralphilosophie und Politik oder die Bedeutung der transatlantischen Verbindlichkeiten, um nur einige Beispiele herauszugreifen. Eindrucksvoll war in den jüngsten Heften die Auseinandersetzung Robert Nefs mit *Ralf Dahrendorf* über Parallelitäten und Differenzen in den Werken von Sir Karl Popper und Friedrich August von Hayek, die beide «kompromisslos – jeder in seiner Art – jene geistigen Wegweiser aufstellten, die aus aller Knechtschaft in die offene Gesellschaft führen». Und eine eigentliche Trouvaille findet sich 1994 in dem von Michael Wirth gestalteten «Dossier» über Friedrich Dürrenmatt. Es handelt sich um den Erstabdruck einer bisher unpublizierten Be trachtung aus dem Nachlass des Dichters «Vom Ende der Schweiz», in dem sich dieser kritisch mit der Neutralitätspolitik unseres Landes auseinandersetzt. Regelmässig bringt Michael Wirth Interviews mit Persönlichkeiten des kulturellen Lebens der Schweiz und Europas.

«Wir wollen Geistesströmungen zum Ausdruck bringen, die sich später als wichtig erweisen können», resümiert *Konrad Hummler*, der im Frühjahr 1995 Heinz Albers in der Präsidentschaft ablöste, die Ziele der «Monatshefte». «Die Verknüpfung von Politik, Wirtschaft und Kultur erlaubt einen Überblick, der im Zeitalter der Spezialisierung nicht selbstverständlich ist. Auf hohem Niveau erfüllen die «Schweizer Monatshefte» eine Informationsaufgabe zwischen der Tagespresse und der Fachliteratur.¹⁷» Es sei nicht das Anliegen, Zehntausende von Lesern zu erreichen, sondern 3000 bis 5000, die zum Mitdenken bereit sind. Liberal bedeutet für Hummler das gleiche wie welt offen. «Wir bieten Gewähr, dass sich nicht, zum Beispiel, Deutschlands neue Rechte einnistet. Aber wir wollen keinen ideologisch ausgerichteten Einheitsbrei. Damit könnte man auch keine renommierten Autoren gewinnen.»

Es ist ein weiter Weg, den die «Schweizer Monatshefte» seit ihrer Gründung im Jahre 1920 zurückgelegt haben. Aus dem Blatt mit dem «Feindbild Völkerbund» und den deutschfreundlichen Neigungen, die sich 1933 für kurze Zeit in penetranter Weise zu Wort meldeten, ist eine Zeitschrift geworden, die im Kampf gegen die Extreme zur Rechten und zur Linken eine ausgewogene Linie gefunden hat. Sie hat die

Schlacken der Vergangenheit relativ rasch abgestreift und spätestens im Laufe des Krieges zu einem liberalen Credo gefunden. Von damals führt eine gerade Linie bis zu unseren Tagen. Sie ist in den langen Jahren ihres Bestehens zu einem Kaleidoskop der Jahrzehnte geworden. Eine gut gemachte Zeitschrift, die hohes Niveau anstrebt, ist auch heute noch unentbehrlich. Inmitten einer Zeit, die hastig und scheinbar pausenlos von Neuem zu immer noch Neuerem strebt, bildet sie einen ruhenden Pol. Damit ist auch der künftige Weg der «Monatshefte» vorgezeichnet. In ihrem dem liberalen Geist verpflichteten Engagement setzen sie Richtlinien für die Zukunft. ♦

¹ Ich folge hier den Ergebnissen der Untersuchungen von Klaus Urner, die er 1971 in den «Schweizerischen Monatsheften» veröffentlicht hat (50. Jahrgang, April 1971). – Weitere Vorarbeit geleistet hat Heinz Albers mit einer Betrachtung über das Entstehen und die ersten Jahrgänge der «Monatshefte» (ungedruckt).

² Beat Glaus, Die Nationale Front. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1969, S. 27.

³ Aram Mattioli (Hrsg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939, Orell Füssli Verlag, Zürich, S. 7 f.

⁴ Schweizer Monatshefte (= SMH), 20. Jahrgang, Oktober 1940, S. 292, und SMH, 20. Jahrgang, 1941, S. 493.

⁵ Hans Klee, Die Judenfrage am Kriegsende. SMH, 24. Jahrgang, Oktober 1944, S. 415 ff.

⁶ Rudolf Ritter, Die deutsche Frage. SMH, 24. Jahrgang, November 1944, S. 490 ff.

⁷ Vgl. Nachruf in SMH: Jürg Wille, Gedenkartikel für Fritz Rieter (21.10.1887–25.2.1970) SMH, 50. Jahrgang, S. 1.

⁸ Gerhart Waeger, Die Sündenbänke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente, Olten 1971, S. 33 f.

⁹ Jürg Wille, a.a.O., S. 5.

¹⁰ Kurt R Leube, Friedrich August von Hayek. Eine Würdigung von Leben und Werk. SMH, Sondernummer 5a, 1992.

¹¹ Die Angaben habe ich Robert Nefs Würdigung der Verdienste Hayeks mit seinen Beiträgen in den «Schweizer Monatsheften» entnommen. SMH, Sondernummer 5a, 1992.

¹² Vgl. Dieter Schindler, Richard Reich zum Gedenken. SMH, Jg. 1991, S. 259 ff.

¹³ François Bondy, Mein dreiviertel Jahrhundert. Erinnerungen, Begegnungen, Porträts. Herausgegeben von Iso Camartin, München 1995.

¹⁴ Dank an François Bondy. Vorstand und Redaktion der «Schweizer Monatshefte». April 1992, S. 255 ff.

¹⁵ Dank an François Bondy. a.a.O., S. 256.

¹⁶ Robert Nef, Arbeit am Ganzen. Dank an Anton Krättli. SMH, Februar 1994.

¹⁷ Zitiert nach den Ausführungen von Sigmund Widmer bei der Preisverleihung der Schweizerischen Doron-Stiftung 1995.